

Paibacher Zeitung.

Nr. 162.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz.
fl. 11, halbj. 5.50. Für die Zustellung ins Haus
halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 20. Juli

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis
zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 5 kr.; bei öfte-
ren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1874.

Amtlicher Theil.

Der Handelsminister hat dem Ministerialconcipisten des Handelsministeriums Max Freiherrn v. Buschmann eine Ministerial-Vize-secrétärstelle und dem Concipisten der Postdirection in Zara, in Verwendung im Handelsministerium, Camill Kuranda, eine Ministerial-Concipistenstelle verliehen.

Am 17. Juli 1874 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, slowenische, kroatische und romanische Ausgabe des am 6. Juni 1874 vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe erschienenen XXV. Stückes des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Daselbe enthält unter
Nr. 73 das Gesetz vom 6. Mai 1874 betreffend die Herstellung der projectierten Locomotiv-Eisenbahn von Strinach an der aus Ober-Steiermark nach Salzburg und Tirol führenden Eisenbahn über Ansfers, Stieg, Ischl, Ebensee, Altmann, Nied nach Andiefern, eventuell Schärding, und unter
Nr. 74 das Gesetz vom 13. Mai 1874 betreffend die Begünstigungen für die Unternehmung der Trodenlegung des Lago di Morigno bei Castel-Andrieis in Dalmatien.
(Wr. Zig. Nr. 161 vom 17. Juli.)

Nichtamtlicher Theil.

Ueber die wirthschaftliche Lage

läßt sich das „Prager Abendblatt“ vernehmen, wie folgt: „Die Ernte, auf welche tausende und aber tausende in dem weiten Oesterreich seit Monaten sehnsuchtsvoll gehofft haben, ist nun vor der Thür und nur eine kurze Spanne Zeit trennt uns noch von dem Augenblicke, wo Schauern und Speicher ihre Thore öffnen werden, um den reichen Gottessegens in ihre Räume aufzunehmen. Trügen nicht alle Anzeichen, so wird das Ertragnis trotz Mai-Frösten, Hagelschlägen und Dürre die gehegten Erwartungen nicht nur befriedigen, sondern in manchen Beziehungen noch übertreffen. Namentlich gilt dies von Ungarn, wo Sichel und Sense bereits in voller Thätigkeit sind, um die goldene Frucht einzubringen, und angefüllte Proben sowohl bezüglich der Qualität als der Quantität des neuen Getreides ein wahrhaft glänzendes Resultat geliefert haben.

Die Consequenzen dieser erfreulichen Ernteausichten beginnen sich denn auch bereits in Handel und Wandel fühlbar zu machen. Die Unternehmungslust, die viele Monate lang vollständig brach gelegen, fängt sich allmählig wieder zu beleben an, die Carse der Staats- und Eisenbahnpapiere sowie der übrigen soliden Anlagen, die nur halbwegs mit der Industrie und dem Warenmarkt im Zusammenhange stehen, sind in langsamem, aber stetigem Steigen begriffen, das Kapital, das sich so lange sehr zurückgezogen, wird flüssiger und selbst das Warengeschäft, das so viele Monate hindurch die Rolle des Aschenbröckels zu spielen verurtheilt war, beginnt seine Flügel zu regen und sich günstiger zu entfalten. Auch die Industrie und der Gewerbetreibende wachen nach und nach aus ihrer Erstarrung und treffen Anstalten zu neuem Leben, denn schon zeigt sich allenthalben, ehe noch die Garben in der Tenne sind, ein erhöhter Verbrauch für zahlreiche Lebensbedürfnisse, deren Beschaffung der Industrie zugewiesen ist.

Allerdings wird es noch eine geraume Zeit dauern, ehe von einer vollständigen Besserung die Rede sein kann und ehe die Wunden wirklich vernarbt sein werden, welche die traurige Mai-Katastrophe des vorigen Jahres allen Factoren unseres wirthschaftlichen Lebens geschlagen hat. Eine Krise, wie wir sie heuer durchgemacht haben, kann eben durch eine gute Ernte nicht vollständig paralisirt werden. Dazu bedarf es jahrelanger Fleißes, jahrelanger Sparsamkeit und vollständiger Umkehr von jener abschüssigen Bahn, auf welcher nicht bloß die Gräbergewinne und Börsenüberflüsse, sondern auch die Insolvenzen und Bankerotte sprachen. Aber das Schlimmste ist denn doch schon überstanden und ein neuerlicher Rückfall, wofür nur die betreffenden Kreise in ihren Speculationen Maß zu halten wissen werden, nicht so leicht zu besorgen. Es hat ja eben nicht so sehr an Geld und Unternehmungsgelüste als an Vertrauen gefehlt, dieses letztere beginnt sich aber nunmehr, wenn auch langsam, doch stetig und ohne Rücksicht einzustellen.

Bei dieser Gelegenheit erscheint es wohl an der Zeit, dem österreichischen Handelsstande das Zeugnis auszustellen, daß er während der geradezu beispiellosen Krise eine Haltung bewahrt hat, die ihm für alle Zeiten ein ehrendes Andenken in der Geschichte des österreichischen Wirtschaftslebens sichern muß. Waren

auch die Prüfungen, welche er seit mehr denn einem Jahre zu bestehen hatte, härter als je, erwiesen sich auch die Ansprüche, die mitunter an ihn herantraten, weit größer, als seine Kräfte zu ertragen vermochten, so hat er doch im Ganzen und Großen seine Ehre und seinen guten Ruf makellos erhalten und das will in einer Zeit, wo alles aus Rand und Band zu gehen drohte, sehr viel sagen. Man muß sich nur vergegenwärtigen, wie plötzlich und unerwartet alle Creditquellen versiegten, wie rapid alle die zahlreichen Bankstöße zusammenbrachen, welche der Gründungsschwindel ins Leben gerufen, wie arg die Consumtionsfähigkeit der Bevölkerung durch den Krach und die vorjährige Missernte geschädigt wurden, und man wird dann die Opfer zu ermessen wissen, welche unsere industriellen und commerciellen Kreise bringen mußten, um ihren Verbindlichkeiten nachzukommen und sich inmitten des verheerenden Sturmes aufrecht zu erhalten. Mit Ausnahme vereinzelter Fälle, die auch in normalen Zeiten nichts Ungeöhnliches sind, sind alle unsere größeren Firmen intact geblieben und selbst von den kleineren Geschäftsleuten hat sich der größte Theil, wenn auch mit unsäglichem Mühe, fest im Sattel erhalten. Das ist eine Thatfache, auf welche der österreichische Kaufmannsstand stolz sein darf und die eine sichere Gewähr dafür bietet, daß die Nachwehen der großen Krise rascher verwunden sein werden, als man selbst im gegenwärtigen Augenblicke noch hoffen zu dürfen glaubt.“

Zum Kissingener Attentat

liegt uns wieder eine ausführliche Serie von Journalstimmen vor, die wir auch nachstehend registrieren wollen:

„National-Zeitung“: „Fürst Bismarck ist während der ganzen Dauer des Krieges durch sieben und acht Monate in Frankreich gewesen, ist überall unbewacht umhergegangen und kein Franzose hat sich an ihm vergreift. Und nun wird im Vaterlande auf ihn geschossen, während er nach schwerster Krankheit Erleichterung in einem den Kranken geweihten Orte sucht, es wird von einem der Unsrigen dem Manne nach dem Leben getrachtet, den die gesamte Welt für den Verdienstesten der Deutschen ansieht. Eine That unter solchen Umständen ist noch abstoßender als die Ermordung des Präsidenten Lincoln war, die von dem wüthenden Ingrimm über die eben erlittene Niederlage eingegeben wurde; und wäre nicht der Angriff auf den deutschen Reichskanzler zum Glück fehlgeschlagen, die Welt würde mit noch größerem Entsetzen die Nachricht vernommen haben, als die einst von dem Tode Lincolns. Dazu noch ist der Thäter aus dem nächsten Heimatsbezirk des Reichskanzlers, Salzweber wird als sein Wohnort angegeben; er scheint ein Altmarkter zu sein, wie Fürst Bismarck selbst. Weitere Nachrichten über ihn sind zu erwarten; ist es aber wahr, daß er einem katholischen Gesellenverein als Mitglied angehört hat, so wagen wir auch zu behaupten: nur ein Deutscher, welcher unter solchen Einflüssen stand, war der von ihm unternommene That fähig. Einen anderen Fanatismus und Parteigeist, der dazu groß genug, gibt es jetzt in Deutschland nicht mehr; das wird auch das Urtheil sein der ganzen Welt. Der Mordversuch im Mai 1866 wurde von einem sehr jungen, unreifen Menschen begangen und auch der im Juli 1861 auf König Wilhelm wurde ausgeführt von einem schwachköpfigen Trummer, der seiner Erziehung nach kaum ein Deutscher zu nennen war; in beiden Fällen war persönliche Verschöbenheit die Quelle des Entschlusses gewesen; es konnte keinem Zeitgeist, keiner Partei eine Mitschuld aufgebürdet werden. Mit dem gegenwärtigen Falle scheint es sich aber anders zu verhalten. Wohl ist auch hier wieder möglich, daß die That von einem Ueberpannten oder Verirrten ausgegangen ist; Verbrechen dieser Art sind schon manchmal von einem einzelnen ausgeübt worden, ohne daß ein zweiter irgend einen Antheil daran hatte; sie wurden manchmal von der Begierde eingegeben, sich durch etwas außerordentliches hervorzuhun. Dester haben politische Leidenschaften dazu verleitet; doch gibt es zur Zeit keine politische Partei und keinen Parteigänger in Deutschland, der auf den Gedanken kommen wird, dadurch etwas erreichen zu können, daß er den Reichskanzler aus dem Wege räumt; und auch zu bloßer Befriedigung eines Grobges und einer Rachsucht würde jetzt wohl niemand mehr in Deutschland zu einer solchen Unternehmung schreiten. Die politischen Parteien, die dem Kanzler einst feindlich waren, haben sich alle so ziemlich beruhigt; sehr lebhaft sind aber die

Feindschaft und die Feindseligkeiten der römischen Priester. Es wird daher auch nicht ungerecht sein, die Frage aufzuwerfen, ob vielleicht der Thäter in Riffingen für einen kirchlichen Fanatiker zu halten ist und ob er in Verbindungen nach dieser Seite hin gestanden hat? Man wird die Ultramontanen nicht voreilig beschuldigen; wenn es sich aber bestätigt, daß der Thäter in ihren Vereinen verkehrt hat, so wird man so genau wie möglich zu wissen verlangen, ob er Gefinnungen hegt, welche dort genährt worden sind. Es ist ein Verbrechen begangen worden, das jeden Deutschen betrübt und das im Auslande vielleicht manches ungünstige Urtheil hervorrufen wird über die deutsche Nation. So wird es sich denn auch gebühren, zu sügen und zu ermitteln, ob es von einem Deutschen begangen worden ist oder von einem Parteigänger der Ultramontanen.“

„Bosnische Zeitung“: „Könnten Menschen von der Art des Angreifers auf den Reichskanzler überlegen, hätten sie nur eine oberflächliche Einsicht von dem Laufe der Geschichte, so müßten sie wissen, daß selbst gelungene Mordthaten die Sache vernichten, der sie dienen sollen. Der große Dracine erlag dem Mordverbrecher, aber die Niederlande wurden weder katholisch noch spanisch; Vincola fiel, ehe er sein Werk vollendet, aber sein Nachfolger konnte es nicht führen, und Grant wurde berufen, es auszuführen, und ähnlich ist es noch jedesmal gegangen, wenn auch früher oder später. So hätte der Streich Bismarcks die schon im Rollen befindliche Kugel nicht aufhalten können, so würde jetzt der Tod des Reichskanzlers den Kampf gegen den Papiismus nicht aufgehalten, nur verlangsamt haben. Es ist ein in der Natur der Sache liegender Fluch des Mordmordes, daß er zu spät kommt, er ist immer ein Act blinder Rache, niemals der Vater eines erfolgreichen Anfanges. Der Mordmord ist das letzte Stadium, in welches der Fanatismus tritt. Hat auch das Mittel fehlgeschlagen, dann hat er kein weiteres mehr, damit hat er einen Selbstmord begangen. Um den Preis des Mordmordes, um die möglicherweise daraus hervorgehenden Irrungen und Schrecken, um den Preis des nationalen Heiles wird hoffentlich vielen Katholiken die Unfehlbarkeit des Papstes zu theuer erkauft sein. Wo wir aber dennoch nicht auf die Befreiung der Ansichten hoffen dürfen, stärkt uns das Bewußtsein, daß wir in der Arbeit der Unterwerfung der Kirche unter die Gesetz des Staates zu weit fortgeschritten sind, um unter irgend einer Bedingung darin Halt machen zu können.“

„Provinzial-Correspondenz“: „Eine Botschaft des Schreckens und doch zugleich der Freude hat von Riffingen aus Deutschland, Europa und zur Zeit bereits die civilisierte Welt durchflogen; das Leben Bismarcks war von einem ultramontanen Mordmörder bedroht, aber Gott der Herr hat mit seiner schlagenden Hand den Frevler vereitelt. Wohl muß es überall Schrecken und Abscheu hervorrufen, daß auch in dieser Zeit und in unserm Volke die Macht des Wahns und der Glaubensverirrung noch stark genug ist, um unter dem Deckmantel der christlichen Religion und (allem Anscheine nach) unter dem Einflusse von Priestern einer christlichen Confession die schwersten Verbrechen zu erzeugen — wohl muß das deutsche Volk es tief betauern, daß sich unter seinen Söhnen solche finden, deren Geist und Hand sich zu solchem Frevel mißbrauchen läßt — wohl müssen alle Patrioten mit schwerer Sorge auf die Feindschaft und den Haß blicken, womit ein irgeleitetes Theil der Bevölkerung den großen Staatsmann an der Spitze des deutschen Reiches verfolgt; — aber alle diese Empfindungen werden zunächst überwogen durch den Dank gegen Gottes Gnade, die sich an dem Fürsten und an dem deutschen Volke von neuem bezeugt und uns damit eine neue Bürgschaft und Zuversicht für die erfolgreiche Durchführung der hohen Aufgaben dieser Zeit gewährt hat. Schon einmal hat Gott in ähnlicher Weise das Leben Bismarcks wunderbar behütet und die damalige Rettung fiel fast zusammen mit dem Eintritte der ersten glorreichen Erfüllung der gewaltigen Politik, zu deren Rüstzeug der deutsche Staatsmann ausersehen war und zugleich mit der Wendung des Volksgeistes zur freudigen Anerkennung seines mächtigen Schaffens. Seitdem sind von dem Kanzler neue, nicht minder bedeutungsvolle Aufgaben für Staat und Volk ausgenommen worden und in den geistigen Kämpfen, welche entbrannt sind, steht wiederum Fürst Bismarck mit seiner unvergleichlichen geistigen Macht und Thatkraft als Führer voran. Wenn eben deshalb neue Gefahr sein Leben bedrohte, so möge die erneuerte Rettung durch Gottes Hand wiederum als Anzeichen gelten, daß auch der jetzige Kampf bald zu einer günstigen Wendung gelangen werde. Fürst

Bismarck wird in den Kundgebungen der innigen Theilnahme und Verehrung, die ihm auch auf diesen Anlaß von allen Seiten, von den Thronen ebenso wie aus den Hütten des Volkes zugehen, einen Ersatz für die schmerzliche Erfahrung, die ihm diese That von deutscher Hand bereiten mußte, und neue Ermuthigung zur kräftigen Fortführung seines mit voller patriotischer Hingebung erfaßten Werkes finden. Die wunderbare geistige und sittliche Spannkraft, die ihn so oft in Augenblicken tieferer Erregung die Schwächen seiner im Dienste des Vaterlandes erschütterten Gesundheit überwinden ließ, wird hoffentlich auch die Störungen, welche seine so dringend wünschenswerthe Badecur erfahren hat, wieder ausgleichen und ihn trotz des schweren Zwischenfalls die gesuchte Stärkung in Riffingen finden lassen. Für die Regierung aber wird der Mordversuch von Riffingen mit Rücksicht auf die Umstände, die ihn charakterisieren, ein dringender Anlaß sein, den Quellen, aus welchen der Fanatismus ungebildeter katholischer Volkskreise immer neue Nahrung schöpft und schließlich bis zum Verbrechen des Mordmordes getrieben wird, näher zu treten, um die Mittel und Wege in Betracht zu ziehen, ihrer unheilvollen Wirksamkeit zum Wohle des Vaterlandes Einhalt zu thun."

"Volkszeitung": "Es ist zunächst ein unheimliches und peinliches Gefühl, das die alles so plötzlich treffende Kunde von solchem Ereignis in allen besseren Naturen, ja in allen anständigen Menschen hervorruft. Und dieser Eindruck wird um so stärker, je weiter wir uns der Zeit nach von den ersten Anfängen einer politischen Entwicklung entfernen, bei welchen die plöblich und unmittelbar feindselig sich einander gegenübergestellten Interessen weit ab standen von einer vernünftigen Anerkennung ihrer gegenseitigen Berechtigung. Man hat sich je länger, je mehr an die befriedigende Auffassung des allerdings noch immer lebhaften politischen Ringens im Vaterlande gewöhnt, bei der man sich jener gährenden Leidenschaftlichkeit, jenem auslohnenden Parteifanatismus enthoben meinte. Und siehe da! plötzlich taucht die mächtige Schreckgestalt einer solchen That wahrhaftigen politischen Hasses auf und beschränkt jenes wohlthuende Gefühl der Sicherheit auf das wenig tröstliche Maß einer nur relativen Richtigkeit. Aber auch sehr trübe Gedanken folgen dieser ersten peinlichen Gefühlserregung. Welche gehässigen, alle Maße der Gerechtigkeit weit hinter sich lassenden Verdächtigungen und Anschuldigungen werden infolge einer solchen Einzelthat, für welche, wenn nicht der Nachweis, so doch sofort die Voraussetzung einer mehr oder weniger direct wirkenden Solidarität mit gerade stark wogenden politischen Gegenjäten zur Hand ist, wieder von den gegnerischen Parteien herüber und hinüber geschleudert werden? Um wie vieles wird dadurch wiederum die allemal irreführende Blindheit der Leidenschaft, der politischen, ja der gesellschaftlichen Verbitterung steigen? — Schon der Gedanke muß den aufrichtigen Freund einer gesunden politischen Entwicklung des vaterländischen Staatslebens beruhigen, daß nach einer solchen, so leicht als Symptom eines inneren, vorher nicht in Rechnung gestellten ängstlichen Zustandes der Gesellschaft aufgefaßten That gar leicht Wendungen und Entscheidungen in schwebende, hochwichtige Fragen und Aufgaben der Staatsverwaltung gebracht werden, welche durchaus nicht in der Sache, in den davon berührten und ergriffenen Dingen selbst liegen. Und doch ist es unzweifelhaft, daß nur, wenn nach solchen in den Dingen selbst liegenden Motiven entschieden und weiterhin verfahren wird und nicht nach äußerlich dazwischen fahrenden, möglicherweise ganz fremdar-

tigen, die betreffende Entwicklung eine gesunde sein wird und kann."

"Französisch": "Wir können nicht umhin, dem Abscheu Ausdruck zu geben, welchen ein solcher Act jedem civilisierten Menschen einflößen muß; aber wir bedauern die Ueberstürzung, mit der die telegraphischen Agenturen sich zum Echo gewiß ganz voreiliger Anklagen gegen die katholischen Priester machen, die beschuldigt werden, mit Kallmann im Verlehrs gestanden zu haben."

"Times": "Die römische Kirche wird finden, daß sie seit dieser letzten Entfaltung von Fanatismus an Boden verloren hat. Sie konnte daraus nur Nutzen ziehen, wenn sie ihre Gegner damit einschüchterte. Wenn von dem Reichskanzler angenommen werden könnte, daß er davon zurückschrecken würde, die religiösen Leidenschaften jugendlicher Ultramontaner wider sich und die Genossen, welche ihm in seiner Politik beistehen, anzufachen, so möchten doch die Römisch-Katholischen etwas glauben dürfen, daß Gutes aus dem Bösen entspringen sei und die Mordthat eines von ihren Leuten zu ersprißlichem Ziele geführt habe. Aber es ist nicht der geringste Grund zu der Annahme vorhanden, daß die bedrohten Staatsmänner irgendwie der Furcht zugänglich seien, oder daß die herrschende Partei in Deutschland ihnen gestatten würde, den Rückzug anzutreten, wann sie es wünschten. Andererseits ist es wahrscheinlich, daß das Verbrechen eine Entmuthigung der protestantischen Conservation und jenes Theiles der liberalen Partei, welcher sich bisher gegen die Kirchengesetzgebung ablehnend verhielt, bewirken wird."

"Daily Telegraph": "Ein Zwischenfall wie dieser wird nur dazu dienen, eine ohnehin schon so große Popularität noch zu steigern, und sollte sich herausstellen, daß der Mörder das Werkzeug einer Partei war, so wird dieselbe der nationalen Entrüstung anheimfallen. Auf jeden Fall wird Deutschland, und wir dürfen wohl sagen Europa, von tiefer Dankbarkeit darüber erfüllt sein, daß ein feiger Versuch, ein so werthvolles Leben zu zerstören, elend zu Schanden geworden ist."

Politische Uebersicht.

Laibach, 19. Juli.

Aus zwei entgegengesetzten Lagern, dem conservativen und dem liberalen, lassen sich Stimmen vernehmen für das weitere Zusammenverbleiben des ungarischen Reichstages und die Nothwendigkeit, das Wahlgesetz noch in dieser Session zu erledigen. — Der k. ungarische Justizminister wird — wie die „Reform“ erfährt — noch vor Schluß dieser Session die Legislative den Entwurf zum neuen Strafcode in Begleitung des ausführlichen Motivenberichtes vorlegen. Die beiden Theile der Arbeit sind bereits vollständig gedruckt.

In Berlin richtet man nunmehr ein geschärftes Augenmerk auf die ultramontanen Agitationen. In zwei Sitzungen des Ministerrathes, welche auf die tsingler Kunde hin sofort abgehalten wurden, wurden die Schritte erwogen, um, wie sich die „Provinzial-Correspondenz“ ausdrückt, „den Quellen, aus denen der Fanatismus ungebildeter Volkskreise immer neue Nahrung schöpft und schließlich bis zum Verbrechen des Mordmordes getrieben werden könne, näherzutreten.“ Es scheint bereits eine Folge dieser Beratungen zu sein, daß die Staatsanwaltschaften angewiesen wurden, die ultramontane Localpresse auf das strengste zu überwachen. — Das tsingler Attentat wird wohl noch durch längere Zeit die Discussion der deutschen Blätter ausschließend beherrschen. Die zahlreichen Kundgebungen,

welche von städtischen Behörden wie von Privaten bereits ausgegangen oder noch in Vorbereitung begriffen sind, dürften ebenso wie die Bulletins über das Befinden Bismarcks des Stoffes zur Besprechung eine uner-schöpfliche Fülle bieten. Am bedeutsamsten sind natürlich die Manifestationen, welche in Baiern selbst zutage treten.

Nach einem berliner Telegramm der „Times“ hat Rumänien den Mächten erklärt, daß es sich nicht länger an irgend einen von der Pforte abgeschlossenen oder abzuschließenden Handelsvertrag gebunden erachten will. Die Pforte habe gegen diese Anschauung protestiert, ohne jedoch bei Oesterreich-Ungarn und Rußland damit Gehör gefunden zu haben.

Die Meldungen, die der „Times“ aus Nord-Spanien zukommen, zeigen, daß der Ingrimm und der Haß, womit die kämpfenden Parteien einander gegenüberstehen, die bedauerlichste Höhe erreichen. So ist, wie der Berichterstatter versichert, Dr. Landa, der nach Estella ging, um den Rücktransport verwundeter Mannschaften von den Regierungstruppen zu besorgen, von den Carlisten furchtbar mißhandelt und ausgeplündert worden; seine Leute hatten kein besseres Schicksal und sind mit genauer Noth dem Tode entgangen. Weiters bestätigt der Correspondent, was auch schon von anderer Seite her telegraphisch gemeldet wurde, daß nemlich der Carlisten-General Dorregaray in einer Proclamation bekannt gemacht habe, daß fortan kein Pardon gegeben werden solle. Von den Regierungstruppen sagt er, daß sie wohl täglich Verstärkungen erhalten, die aber noch der Drillung und Einübung bedürfen; diese Wiederaufnahme der Operationen könne daher erst nach einiger Zeit stattfinden. Im Gegensatz zu diesen Meldungen der „Times“ stellt ein madriider Correspondent des „J. des Debats“ die baldige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in Aussicht.

Neue Thierschlachtungsmethode.

Herr Franz Bruneau, Fleischwermeister des allgemeinen Schlachthaus de la Villette in Paris, bestrebt, die Leiden der Thiere und die Gefahren, welchen die Fleischer ausgesetzt sind, zu verhindern, hat einen neuen Apparat erfunden, mittelst welchem, wie es dem Anschein hat, es möglich wird, den Unzukömmlichkeiten des bisherigen Schlachtsystems ein Ende zu machen.

Dieser Apparat besteht aus einer Maske von starkem Leder, welche dem zu schlachtenden Thiere über die Augen und Front des Kopfes gelegt und mittelst zweier Rinnen, wovon der eine über den Kopf und der andere unter dem Halse geschlungen befestigt wird. In der Mitte dieser Maske, u. z. wo diese die Stirne berührt, ließ Herr Bruneau eine eiserne Platte anbringen, welche sich genau an die Stirne anlegt. In der Mitte derselben befindet sich ein cylindrisches Loch, in welches ein eiserner Bolzen einzuführt wird.

Beim Einbringen des Dases in die Schlachtbrücke wird demselben die Maske aufgelegt, der Bolzen in das Loch der Platte eingesteckt und dann mittelst eines hölzernen Schlägels darauf ein Schlag gemacht, wodurch der Bolzen 5—6 Centimeter in das Hirn des Thieres eingetrieben und dasselbe beinahe augenblicklich getödtet wird. — Der in Rede stehende Bolzen war früher, d. h. vor Einführung dieser neuen Methode zugespitzt, nachdem sich aber Herr Bruneau in der Folge überzeugt hatte, daß die Tödtung viel schneller erfolgt, wenn Luft eindringt, brachte er einen solchen in Anwendung, welcher in seinem untern Theile hohl und scharf schneidend ist.

Seuileton.

Getrennt und verstoßen.*

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

Dreißigundzwanzigstes Kapitel.

Dora in der Gefangenschaft.

Es war am dritten Tage nach der Ankunft Doras in der Black Cottage. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Das junge Mädchen saß, in Gedanken versunken, am offenen Fenster ihres Stübchens; ein leiser, kühlender Wind wehte zu ihr herein und einige Strahlen der scheidenden Sonne, welche durch das dicke Laub der Bäume drangen, vergoldeten ihre Locken.

Die Thür war von außen verschlossen und den Schlüssel trug Mrs. Farr bei sich. Vor dem Hause saß auf einer Steinbank Jack Farr, seine Pfeife rauchend und von Zeit zu Zeit einen Blick nach Doras Fenster werfend.

Obwohl somit doppelt bewacht, dachte Dora doch an Flucht.

Seitdem sie am Abend ihrer Ankunft das Zimmer betreten, hatte sie es nicht wieder verlassen dürfen, selbst das Essen wurde ihr heraufgebracht. Es war ihr erlaubt worden, das Fenster zu öffnen — die Bäume verbargen sie ja vollständig vor den auf der Straße Vorübergehenden —, aber sie hatte keine Zerstreuung, keine

Beschäftigung für ihre Finger, nichts zu lesen, überhaupt nichts zu thun, als zu denken, — und das Denken war ihr eine gar zu langweilige Unterhaltung geworden.

Die Farris hatten sie häufig besucht und obgleich sich Dora ernstlich bemühte, ihr Herz ihnen zuzuwenden, wurde ihr Widerwille gegen sie immer größer.

Mrs. Farr war freisüchtig geworden und schalt und tobte; Jack, fast stets betrunken, war hochmüthig und geräuschvoll und nickte und winkte Dora heimlich voll zu; er hatte erklärt, daß sie „die Freude seiner Augen und das Glück seiner Tage“ sei.

Doras Vermuthung, daß diese Leute nicht ihre Eltern waren, war ihr zur Gewißheit geworden, obwohl diese kein Wort über diese Angelegenheit sprachen. Sie fühlte, daß, während Mrs. Farr sie haßte, Jack freundlicher gegen sie war, beide sie aber als eine Waare betrachteten, durch welche sie das zu gewinnen hofften, was sie nach ihren Begriffen glücklich machen würde. Sie vermuthete, daß Warner, an den sie nur noch mit Abscheu und Verachtung dachte, ihnen Geld versprochen hatte.

Dieses alles beschäftigte fortwährend ihre Gedanken, bis sie endlich ermüdete. Auch jetzt erhob sie sich seufzend und ging langsam in ihrem Stübchen auf und ab.

„Entweder“, dachte sie, „hat Noel meine Spur gänzlich verloren, oder er ist nach Weir Hall zurückgegangen, denkend, daß, wenn die Farris meine Eltern sind, oder auch nur zu sein vorgeben, er doch nichts für mich thun kann, und daß ich bei ihnen ausharren muß bis zu meiner Volljährigkeit. Oder sollte er noch in London nach mir suchen? Er wird nicht daran denken,

daß wir die Stadt verlassen haben; und es ist auch nicht möglich, ihm Nachricht zu geben von meinem jetzigen Aufenthalte. O, hätte ich an jenem Morgen, als ich zwischen den beiden Liebhabern wählte, doch weiser gehandelt. Ich glaubte, ich liebte Warner, was doch nicht der Fall war und obwohl ich nicht sicher bin, ob ich Noel jetzt liebe, so scheint es mir doch nicht schwer, einen so edlen, braven Mann lieb zu gewinnen. Ich bin nicht das erste Mädchen, welches dem einfachen, edlen Landmann abgewiesen hat eines falschen Städters wegen.“

Sie trat ans Fenster und lehnte sich weit hinaus.

„Mr. Farr!“ rief sie leise.

Jack Farr nahm die Pfeife aus dem Munde, blickte zu Dora hinauf und sagte:

„Nun, was gibts Miß Dora? Haben Sie sich besonnen?“

„Ich bin so müde“, sagte Dora klagend. „Ich bin nie in meinem Leben so lange in einem Zimmer gewesen. Bedenken Sie, wie hart es ist, mich so einzusperren — mich, die ich auf dem Lande erzogen bin, so frei wie ein Vogel; und ich liebe ja die frische Luft und den Sonnenschein ebenso sehr, wie mein eigenes Leben. Lassen Sie mich nur eine halbe Stunde im Garten spazieren gehen.“

Jack Farr klopfte gedankenvoll seine Pfeife aus und sagte dann, mit derselben bedeutungsvoll über seine Schulter zeigend:

„Sie wird's nicht leiden, Miß Dora. Es ist unnöthig, zu fragen; doch wenn Sie wollen, können Sie es versuchen.“

„Wollen Sie nicht für mich fragen?“ bat das junge Mädchen, „Mir schlägt sie es gleich ab.“

* Vergl. Nr. 160 d. Bl.

Raum fällt das Thier zu Boden, wird ein kleines, sehr biegsames Stäbchen in das durch den eingedrungenen Bolzen erzeugte Loch eingeführt. Dieses Stäbchen dringt in das Rückenmark, wodurch jedes Zucken der Glieder des Thieres gänzlich aufhört. Dieser ganze Vorgang währt kaum so lange, als man es auszuspochen Zeit braucht, denn zur ganzen Operation benötigt man 30—40 Sekunden. Gleich darauf folgt das Blutlassen, und strömt das Blut schnell und schwarz aus — ein Zeichen, daß das Thier vollkommen todt ist.

Bruneau beabsichtigt, seinen Apparat noch mehr zu vervollkommen; dieß soll darin bestehen, daß der Bolzen nicht ganz gerade, sondern etwas nach abwärts eingeschlagen werde, indem dadurch das kleine Gehirn berührt und der augenblickliche Tod herbeigeführt wird, ohne daß das erwähnte Stäbchen in das Rückenmark eingebracht werde.

Diese letztere Methode hat, wie begreiflich den Vortheil, daß selbst ein 14—15jähriger Junge, ohne kräftig zu sein, durch einen einzigen Schlag und ohne mindeste Gefahr seiner selbst den Ochsenkopf, resp. die Hirschkale, selbst die größte und härteste zertrümmert und das Thier zu tödten vermag.

Diese Methode würde insbesondere für Fleischer auf dem Lande, wo zuweilen schwere Unfälle durch die unzulänglichen Schlachtmittel vorkommen, von großem Nutzen sein, indem dadurch nicht nur die Qualen der Thiere verfürzt, sondern auch alle sonstigen, bei der alten Schlachtmethode sich herausstellenden Unzulänglichkeiten wegfallen. Fällt der Ochse zu Boden, so sind kein Zerreißen der Muskeln und Auskühlen sowie auch die so schädlichen Contusionen nicht mehr zu befürchten. Das Hirn, welches durch die alte und schlechte Schlachtmethode zertrümmert und verdorben wird, bleibt tadellos, indem das Einbringen des Bolzens in die richtigen Substanzen gar keine Spur zurückläßt. Die Backen und ebenso alle übrigen Theile des Fleisches behalten ein schönes Aussehen und können auch länger aufbewahrt bleiben.

Dieses System ist daher dem alten sehr vorzuziehen, und kann dasselbe auch an Pferden und Büffeln angewendet werden, wobei jedoch nicht, wie beim Ochsen, das Blutfließen stillfinden muß.

Zur Erzeugung von Preßhefe.

J. B. Davis sagt in der „Zeitschrift für Zuckerindustrie“:

„Die gewöhnliche Bierhefe besitzt einen bitteren, unangenehmen Geschmack und Geruch, eine schmutzig gelbe Farbe und verdirbt leicht; deshalb eignet sie sich nicht zur Bereitung feiner weißer Backwaren; andererseits macht ihr großer Gehalt an Wasser selbst den Transport in Brauereibrennereien beschwerlich. Versucht daher Versuche zur Erzeugung von Preßhefe aus Bierhefe angestellt und ist dabei zu folgendem Verfahren gelangt.

Frische Bierhefe wird mit der 6- bis 8fachen Menge reinen, möglichst kalten Wassers, welchem ein wenig kohlensaures Ammoniak zugesetzt wurde, vermischt, kräftig umgerührt und dann in einem weiten, jedoch niedrigen Bottiche ruhig stehen gelassen. Die oben sich ansammelnde Flüssigkeit, welche die Verunreinigungen aufsteigt enthält, wird entweder durch vorsichtiges Neigen des Bottiches abgeköpft oder durch Öffnungen in der Wand des Bottiches, welche mit Stopfen verschließbar sind, abgelassen, worauf neuerdings frisches Wasser gegossen wird. Nach abermaligem Durchrühren wird die verdünnte Hefe in Filterpressen gedrückt. (Auf der wien-

Weltausstellung befanden sich hierzu bestimmte Pressen.) Der flüssige, schmutzig gefärbte, übelriechende Theil fließt ab, während zwischen den Pressflächen eine je nach dem Wunsche des Erzeugers mehr oder weniger consistente Hefenmasse zurückbleibt, welche mit wenig Stärkemehl und Malzmehl gemischt und in die Form der Getreidehefe gearbeitet wird, von welcher sie sich fast gar nicht unterscheidet, während sie bedeutend billiger ist. Manche Sorten von Bierhöfe setzen sich nur ungemein schwierig ab; in diesem Falle kann nachgeholfen werden mit Stücken von Eis und größeren Mengen von Wasser oder mit etwas Alaun, den man jedoch erst nach dem Ausfüßen in Anwendung bringt. Selbstverständlich muß dann noch zum dritten male ausgewaschen werden. Merkwürdigerweise finden die Filterpressen bei den böhmischen Brauereien noch wenig Beachtung; so weit dem Verfasser bekannt, wenden dormalen nur H. Jelinek in Pilsen sie an. Das oben angegebene Reinigungsverfahren wurde vom Verfasser bereits in mehreren Brauereien des nördlichen Böhmens eingeführt und hat sich vollständig bewährt.“

Tagesneuigkeiten.

— Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Marschall Albrecht ist, wie das „Journal de St. Petersburg“ meldet, am Sonntag den 12. d. um halb 8 Uhr abends in St. Petersburg eingetroffen und im Winterpalast abgestiegen. Vor dem Palast war eine Ehrencompagnie mit einer Musikkapelle aufgestellt, welche lezierte die österreichische Volkshymne spielte.

— (Coupons- und Gewinn-Escomptierung.) Die k. k. Staatsschuldenkasse ist angewiesen, vom heutigen Tage an die am 1. August 1874 fälligen Coupons der einheitlichen Rentenrente, ferner die gleichfalls am 1. August fällig werdenden Kapitalien und Gewinne der 1860er Lose bei deren Präsentation gegen Abnahme von 5proz. Zinsen zu escomptieren.

— (Leichenverbrennung.) Der niederösterreich. Landes-Sanitätsreferent Statthaltererrath Dr. v. Karajan begibt sich zu den Leichenverbrennungs-Experimenten und Demonstrationen nach Leipzig.

— (Graz Stadtanlehen.) Der Bürgermeister Dr. Kienzl hat sich nach Wien begeben um die erste Million des grazer Anlehens persönlich in Empfang zu nehmen.

— (Steiermärkische Escomptebank.) Der Verwaltungsrath der steiermärkischen Escomptebank in Graz hat die Auflösung der klagensfurter Filiale beschlossen. Dieselbe wird mit Ende Juli ihre Thätigkeit einstellen.

— (Gegen die Hundswuth.) Der Magistrat Klagenfurt veröffentlicht eine Kundmachung, durch welche die Hausbesitzer aufgefordert werden, vor den Häusern Trichtthalen mit frischem Wasser für die Hunde aufzustellen. Die Aufforderung geschieht über Gesuchen des Thierchutzvereins, um dem Ausbruche der Wuthkrankheit bei den Hunden vorzubeugen.

— (Von der Marine.) Wie die „Trierer Zig.“ erzählt, soll die k. k. unter den Befehlen des Contradmirals Baron Sterned stehende Escadre demnächst die Ausfahrt in das adriatische Meer antreten. Während das Flaggeschiff, das Casematschiff „Kaiser“ und Corvette „Freundsberg“ von Barcelona direct nach Pola segeln werden, soll Kanonenboot „Dalmat“ noch vor seiner Rückreise sämtliche bedeutendere Häfen Spaniens von Barcelona bis Algier besuchen und dann erst sich in Pola mit der Escadre wieder vereinigen. — Sloop „Nautilus“, ebenfalls der k. k. Mittelmeer-Escadre angehörig, wird die Station in Con-

stantinopel vom Dampfer „Fiume“ übernehmen und daselbst zur Disposition des k. und k. Befehlshabers verbleiben, während „Fiume“ neuerdings die Station auf der unteren Donau übernehmen wird. Fregatte „Radeky“ wird jetzt nach beendigter Maschinenreparatur wieder ausgetüftelt und der Escadre einverleibt. Anfangs September soll dann auch Sr. Majestät Corvette „Dandolo“, welches Schiff eben jetzt die Instruirende mit den Zöglingen der Marineakademie unternimmt, der Escadre zugetheilt werden und sollen dann im adriatischen Meere tactische Uebungen stattfinden. Es wird sich dabei vornehmlich darum handeln, den Entwurf eines neuen Manöverreglements praktisch zu erproben, bevor dasselbe endgiltig angenommen wird.

— (Der Komet Coggia) wird am 23. d. M. mit einem mittelscharfen Teleskop auch bei Tage sichtbar sein.

— (Tod eines Vetersans.) In Kreuznach ist der älteste preussische Militär-Kapellmeister namens Königsberg im Alter von 87 Jahren gestorben. Der Verstorbene hat den russischen (1812) und den Krieg gegen Napoleon I. mitgemacht und drei preussische Musikcorps gegründet und geleitet.

— (Der Brand in Konstantinopel) hat vierhundert meist von der ärmeren Classe bewohnte Häuser und dazugehörige Geschäftslocale zerstört.

Locales.

Die krainischen Eisenbahnen.

I.

Die krainische Handels- und Gewerbekammer sagte den eminenten Einfluß, welchen ein durch diesen Kammerbezirk zweckmäßig geführtes Eisenbahnen auf die nationale ökonomische und civilisatorische Entwicklung unseres Landes und dessen Bewohner ausüben wird, mit Intelligenz von volkswirtschaftlicher, sozialer und wissenschaftlicher Seite auf und bemüht sich unter Anwendung aller Anstrengung, daß das früher von den leitenden Persönlichkeiten als nicht richtig anerkannte und Versäumte zur Prosperität des Landes nunmehr geschaffen werde.

Allgemein bekannte Thatsache ist es, daß sowohl die bereits im Betriebe stehende Eisenbahnlinie Laibach-Villach, als auch die projectirten und tracirten Bahnlängen Laibach-Karlstadt ebensowohl als die Linie Laibach-Triest und Laibach-Landsdorf aus dem Schöße der krainischen Handels- und Gewerbekammer zuerst angestrebt und aus diesem Vertretungskörper heraus die Vorarbeiten und Arbeiten auf diesen Bahnlängen nicht nur begonnen haben, sondern unausgesetzt noch fortbauern.

Wir werden vorerst die Bedeutung der genannten Bahnlängen mit Rücksicht auf die Cultur unseres engeren Vaterlandes Krain betonen, verneinen aber, später sowohl vom geographischen wie vom höheren commercialen Standpunkte aus den Nachweis zu liefern, daß eben diese bezeichneten krainischen Eisenbahnen als ein nothwendiges und wichtiges Bindeglied des europäischen Eisenbahnnetzes zu betrachten sind.

Wir erwähnen vorerhand nur, daß seinerzeit der österreichische Reichsfinanzminister in seinem Cabinet in Gegenwart interessirter Persönlichkeiten die Erklärung abgab: daß er die projectirten, das Land Krain durchziehenden Eisenbahnen als Welteisenbahnen betrachte. Der eminente Staatsmann erkannte die diesbezügliche Denkschrift der krainischen Handels- und Gewerbekammer als vollkommen richtig an.

Unser Krain ist das nächste Binnenland des adriatischen Meeres, ist eingekleidet zwischen zwei mächtig handelsbetreibenden Nationen des europäischen Continents, nämlich Deutschland und Italien und die Hauptstadt des Landes Krain — Laibach — war zur Zeit, als es noch keine Eisenbahnen gab, der größte Expeditionsplatz der österreichischen Monarchie.

Es liegt außer den Grenzen unseres Zweckes, heute von dem Verfall des einst so blühenden Expeditionshandels oder von dem gesunkenen Getreide- und anderen Warenhandel zu sprechen; unterlassen wollen und können wir es aber durchaus nicht, es offen zu sagen, daß, wenn die frühere volkswirtschaftliche Vertreibung dafür gesorgt hätte, daß die Eisenbahnen nicht von Steinbrunn nach Agram, nicht von Marburg nach Villach, sondern gleich ursprünglich von Laibach nach Agram und von Laibach nach Villach, gleich den alten Straßen, geführt worden wären, unsere volkswirtschaftlichen Verhältnisse heute anders — günstiger — ständen.

Es ist geradezu unbegreiflich und namentlich für das Land Krain von empfindlichem Nachtheile, daß die frühere krainische Handels- und Gewerbekammer seinerzeit, als das k. und k. Handelsministerium an dieselbe die Frage richtete: ob nicht eine Eisenbahn von Laibach nach Villach gebaut werden solle, — verneinend antwortete. Wir können manche köstliche Episode erzählen, was der Antragsteller für die laibach-villacher Eisenbahn inbezug dieser Linie später erleben und erfahren mußte.

Die Geschichte aller auf dem Gebiete der Industrie vorgeschrittenen Länder weist es klar nach, daß diese Länder ihren Aufschwung, ihren Wohlstand hauptsächlich dem Ausbaue möglichst vieler rationell geführter Eisenbahnen zu verdanken haben. Eisenbahnen sind nicht nur zur Hebung der bereits bestehenden Industrie, sondern ganz besonders zur Erweckung neuer Industriezweige nothwendig; sie werden vom Zeitgeiste als Haupthebel des commerciellen, indu-

Jack dachte einen Augenblick nach; dann winkte er geheimnisvoll und flüsterte:

„Miß Dora, ist ein Spaziergang im Garten Ihnen zehn Pfund werth? Die Alte ist rein toll, weil ich neulich einen Schluck genommen hatte, und sie hat vorige Nacht meine Taschen ganz ausgeplündert, während ich schlief.“

Dora begriff ihn vollkommen.

„Ich will Ihnen zehn Pfund geben, wenn Sie mich ein wenig herauslassen,“ sprach sie.

Sie nahm eine Zehn-Pfundnote aus ihrem Taschensack und hielt sie zum Fenster hinaus. Als Farr sie sah, wurde er außer sich vor Begierde; seine Augen funkelten und sein rothes Gesicht wurde fast glühend, er sprang auf und kam unter das Fenster.

„Erst Geld, Miß Dora,“ flüsterte er, „dann will ich die Alte fragen.“

Dora ließ die Note fallen, Farr fing sie auf und steckte sie in seine Tasche, dann ging er nach der Bank zurück, setzte sich und zündete seine Pfeife wieder an. Nach einer Weile rief er seine Frau.

„Nun, was ist denn los?“ fragte diese, als sie aus dem Hause trat. „Ist doch alles in Ordnung mit dem Mädchen?“

„Nicht von Ansehen,“ erwiderte Jack. „Sie wird so blaß und mager wie ein Gespenst. Warner wird nicht mehr so veressen auf sie sein, wenn er kommt, und sie steht so geisthaft aus.“

Mrs. Farr sah hinauf nach dem Fenster und begegnete Doras Blick.

„Sie sieht nicht gut aus,“ sprach sie, „aber was soll ich dabei thun?“

„Eine Stunde im Garten herumlaufen lassen.“

„Wie kann ich das? Sie möchte um Hilfe rufen, oder Sir Graham Gallagher möchte sie sehen —“

„Sir Graham Gallagher hat besseres zu thun, als auf der Mauer zu sitzen und nach Mädchen zu sehen, von deren Dasein er gar nichts weiß. Vielleicht ist er gar nicht zu Hause, und wenn er da ist, wird er in seiner Bibliothek sitzen, oder eine Flasche Wein trinken, was ich an seiner Stelle jedenfalls thun würde. Wenn er aber das Mädchen doch sieht, kann man nur sagen, sie ist unsere Tochter, und damit ist die Sache abgemacht. Nimm das Mädchen am Arm und führe es herum; wenn sie müde ist, bringst du sie wieder in ihr Zimmer. Das ist mein Rath.“

Mrs. Farr erwog denselben und sagte nach einer Weile:

„Du hast recht, Jack, sie soll die frische Luft genießen.“

Sie ging ins Haus zurück und hinauf zu Dora.

„Komm, setz deinen Hut auf,“ sagte sie. „Ich will ein wenig mit dir im Garten spazieren gehen.“

Dora gehorchte und folgte Mrs. Farr hinunter in den Garten. Derselbe war seit mehreren Jahren sehr vernachlässigt, die Wege waren mit Gras bewachsen, die Büsche und Sträucher hatten ihre Zweige über dieselben gebreitet und dürres Holz lag überall umher; aber nach der langen Gefangenschaft erschien er Dora als ein Paradies.

(Fortsetzung folgt.)

